

Abschied und Neubeginn

Isabelle Frohne-Hagemann

in: *Einblicke*, Beiträge zur Musiktherapie, Vorträge zur Fusionstagung von DBVMT und BKM, hg. vom BVM, 2000, Heft 10

Liebe Kolleginnen, Kollegen, alte und neue Freunde!

Dies ist ein denkwürdiger Moment. Wir veranstalten hier und heute eine Tagung, wo sich zwei Berufsverbände auflösen und ein neuer Berufsverband entsteht. Wir nehmen Abschied von doppeltem Verbandsengagement, doppelter Zeit und doppelter Arbeit im DBVMT und im BKM. Wir verabschieden uns von Zeitverschwendung und auch von Ressourcenverschwendung. Der Neubeginn wird die Bündelung von Kräften, Potenzialen, Ressourcen und Engagement ermöglichen und das wird die Musiktherapie stärken. Das ist schön.

Ein denkwürdiger Tag ist dies aber auch für mich persönlich, weil ich eine Geschichte mit beiden Verbänden habe. Deshalb ist dies auch ein sehr persönlicher Vortrag. Ich möchte mit diesem Vortrag Abschied von einer Trennungsgeschichte nehmen. Trennungsgeschichten werden meist ohne gute Abschiede beendet, weil Abschied Bilanzierung und Integration bedeutet, während Trennung meist etwas Ungelöstes beinhaltet.

Mein Vortrag ist sehr persönlich, weil ich sowohl den DBVMT als auch den BKM mitgegründet habe. Im DBVMT-Vorstand war ich von 1978 bis 1983 und Vorsitzende des BKM war ich von 1984 bis 1988. Ich habe aber vom DBVMT niemals richtig Abschied genommen. Vielmehr habe ich mich durch die Gründung des BKM einfach von ihm getrennt. Meine Beziehung zum DBVMT endete ziemlich unglücklich und erst heute mit der Gründung des BVM heilt der Schnitt zusammen.

Ich habe mich vom DBVMT getrennt und nicht Abschied genommen. Abschied nehmen heißt, dass man aus der Bindung lernen und auch etwas Positives mitnehmen kann. Trennung ist deswegen **nicht** mit einem guten Abschied vergleichbar, weil man bei der Trennung nichts von der Bindung integriert, sondern nur den Faden der Gemeinsamkeit abschneidet. Aus den Therapien wissen wir, dass Abschied nehmen grundsätzlich umso schwerer fällt, je unglücklicher die Bindung war. Oft reißt man sich nur mit Gewalt los, trennt sich also. Nur eine glückliche Beziehung oder eine glücklich zum Abschluss gebrachte Bindung lässt einen guten Abschied zu, der keine harte Trennung ist.

Wir wissen alle, dass die eigene Geschichte ist geprägt von guten und schlechten Erfahrungen, von Erfolgen und Misserfolgen, Fehlern oder Irrtümern im Denken, von sinnvollen und verpatzten Handlungen. Ich erwähne das deshalb, weil der Sinn des Abschiednehmens ja auch darin besteht, alle guten und schlechten Seiten zu einer **sinnvollen** Lebensgeschichte zusammen zu fügen. Das Schlechte, das Missglückte steht ja zum Guten und Geglückten wie Ebbe zur Flut, Nacht zum Tag. Sie bedingen einander. Sich selbst auf diese Weise im Lebensganzen zu verstehen, lässt einen Identität gewinnen und zu der gehören eben verschiedene und auch scheinbar widersprüchliche Facetten.

Es gibt so einen Spruch, der heißt:

"Meine Vorzüge kenne ich, meine Fehler kennen die Anderen". Wer das sagt, kennt sich nicht, hat natürlich seine Schattenseite nicht integriert und hat damit eine fragliche, weil einseitige Identität. Wer aus einer Bindung herausgeht mit dem Gefühl: nur ich hatte Recht, trennt sich vielleicht, verabschiedet sich aber nicht. Wer sein Wollen und sein Wirken - und das Wirken beinhaltet die Wirkung auf Andere - mit allen guten und schlechten Seiten nicht integriert, hat in seiner Identität viele ungeschlossene Gestalten. Das gilt für den Einzelnen wie mich ebenso wie für Gruppen wie BKM oder DBVMT. Um diese Gestalten schließen zu können brauchen wir den Austausch mit den Anderen, um uns selbst auch mit fremden Augen betrachten zu können und nur durch den Austausch wird es möglich, Abschied von einseitigen Vorstellungen zu nehmen. In der Integrativen Musiktherapie nennen wir das, in Ko-Respondenz zu treten: einander sozusagen gegenseitig, wechselseitig zu beantworten. Dadurch entsteht Identität.

Vielleicht habe ich Sie jetzt neugierig gemacht, warum es überhaupt zwei Verbände gab? Was war denn damals eigentlich los? Jetzt, wo sich der BKM auflöst und die beiden Verbände eine Einheit werden, wo sie eine gemeinsame Musik gestalten, eine **gemeinsame** Geschichte weiterentwickeln werden, ist es mir ein Anliegen, Ihnen zu erzählen, wie es damals dazu kam, dass der BKM überhaupt entstand. Und wenn ich Ihnen dies erzähle, ist dies natürlich aus meiner subjektiven Sichtweise heraus, die das, was damals war, natürlich auch aus heutiger Sicht erinnert, also mit mehr Überblick einerseits, mit mehr zurechtgerückter Erinnerung andererseits. Mein Abschiednehmen beinhaltet mein Versprechen -das sei schon mal vorweggenommen- interne Auseinandersetzungen, die uns im neuen BVM sicher erwarten werden, nicht einfach dadurch lösen zu wollen, dass ich einen weiteren Verband gründe.

Wie war es damals? Ein bisschen Geschichte zur Erinnerung:

In Deutschland taten sich ja praktisch erst in den End-60er Jahren Ärzte, Musiker und Pädagogen zusammen, um die Idee der Musiktherapie weiter zu entwickeln. Den ersten Berufsverband gab es schon in der DDR, denn die DMVO wurde 1969 gegründet, allerdings noch als Sektion Musiktherapie der "Gesellschaft für ärztliche Psychotherapie". Aber auch im Westen wuchs eine musiktherapeutische Bewegung heran und im Jahre 1973 wurde dann die Deutsche Gesellschaft für Musiktherapie, die DGMT, ins Leben gerufen. Die DGMT nahm mit Musiktherapeuten und Leuten, die sich auch nur so für Musiktherapie interessierten, Kontakt auf. Sie kümmerte sich um alles und natürlich auch um die Berufspolitik. Viele verschiedene an Musiktherapie interessierte Menschen fanden dort Platz und gerade das war recht spannend. Ich selber leitete damals die LAG Nord und arbeitete in Hamburg seit 1973 musiktherapeutisch mit Drogenabhängigen, von 1975 an dann auch mit psychiatrischen Patienten und mit Kindern. Ich war dann von 1977 bis 1983 auch Vorstandsmitglied der DGMT und zuständig für Fort- und Weiterbildung. Ich habe einige Heftchen mit den Fort- und Weiterbildungsangeboten wiedergefunden, die eigentlich recht anspruchsvoll waren mit immerhin 16 Seiten.

Folie: 1

Da die DMVO im Westen aus politischen Gründen keinen Einfluss ausüben konnte und bei uns auch gar nicht groß zur Kenntnis genommen wurde, beschlossen einige Mitglieder der DGMT, darunter auch ich, den DBVMT zu gründen. Das war 1978, übrigens zur selben Zeit als wir die Musiktherapeutische Umschau gründeten. Ich war wie gesagt im Vorstand des DBVMT bis 1983. Dieser Berufsverband sollte die Aufgabe wahrnehmen, zu entscheiden, wer sozusagen ein "richtiger" Musiktherapeut bzw. eine "richtige" Musiktherapeutin war oder nicht. Es ging wie heute ja auch um die Frage der Qualifizierung, um dadurch die berufliche Anerkennung der Musiktherapie voranzutreiben. Das war nicht leicht, denn die meisten KollegInnen waren ja Autodidakten und nicht qua Stempel qualifiziert, sondern durch Erfahrung (dies natürlich mehr oder weniger). Es war also ein großes Unterfangen, Mitglieder aufzunehmen. Ich werde davon gleich ein Beispiel geben. Vorher sei aber noch angemerkt, dass es zwischen DGMT und DBVMT eine merkwürdige Vermischung gab. Zum Beispiel stand im Briefkopf des DBVMT, dass er **Mitglied in der DGMT** sei, obwohl es eigentlich ein Unding ist, dass ein Berufsverband Mitglied einer Interessengemeinschaft ist. Die DGMT gestand dem DBVMT kaum Eigenständigkeit zu. Sie wollte ja auch weiterhin wie bisher Berufspolitik machen und der DBVMT war in der Tat auch nicht stark genug und hatte viel zu wenig qualifizierte Mitglieder, um alleine Berufspolitik machen zu können. Er war von der DGMT völlig abhängig. Der DBVMT musste sich später - da war ich schon lange nicht mehr dabei- in einem regelrechten Kraftakt von der Muttergesellschaft losreißen, genau gesagt 1988. Da war der BKM schon 4 Jahre alt.

Aber lassen Sie mich etwas von unseren Aufnahmesitzungen im DBVMT erzählen.

Wie war es in den ersten Jahren? Ich erinnere mich an eine sehr anregende und freundschaftlich- kollegiale Arbeit. Katja Loos, Prof. Decker-Voigt, Ole Teichmann-Mackenroth, Walter Klaißer und ich bildeten den ersten Vorstand. Wir führten sehr fruchtbare Auseinandersetzungen, hatten aber natürlich auch Meinungsunterschiede. Wir im Vorstand gaben uns viel Mühe, MusiktherapeutInnen zu begutachten, ob sie qualifiziert genug waren, und das war um die Zeit damals gar nicht so einfach, weil wir ja selber die Pioniere waren, und weil die erste Ausbildung für Ausbilder in Deutschland gerade erst begann. Ich

meine die Mentorenausbildung in Herdecke. Es mussten ja erst einmal Kriterien gefunden werden, nach denen Qualität beurteilt wurde. Das ging allerdings im Vergleich zu heute relativ flott. Eine Reflexion der Reflexion und ein Nachdenken über die Bedingungen unserer Entscheidungsprozesse gab es noch nicht.

An eine Sitzung im Vorstand kann ich mich noch besonders gut erinnern. Katja Loos, Ole Teichmann-Mackenroth und ich berieten über den Aufnahmeantrag einer Musiktherapeutin und ich hatte mir Notizen gemacht. Aber wir wurden nicht fertig und mussten die Begutachtung vertagen. Beim nächsten Treffen holte ich die Unterlagen und auch meine Notizen hervor. Da sagt Ole mit Blick auf meine Notizen: „Naja, das kann man doch schon an der Schrift erkennen, dass die schizophrene ist!“. Ich sage: „Na hör mal, das ist **meine** Schrift!“ und Katja lacht sich kaputt und sagte: „So Isabelle, jetzt heißt du eben Isabelle Schizofrohne“. Glücklicherweise hat sich dieser Name nicht durchgesetzt, aber.....Nomen est Omen. Vier Jahre später wurde ich tatsächlich schizofrohne, besser gesagt: Dissidentin.

Ich hatte mittlerweile mit vielen Patienten und Patientinnen musiktherapeutisch gearbeitet und viele verschiedene Krankheitsbilder kennen gelernt. Dabei stieß ich immer wieder auf meine Grenzen. Mein pädagogisch-musikalischer Hintergrund als Lehrerin reichte schlichtweg nicht aus, um schwere Erkrankungen verantwortlich musiktherapeutisch behandeln zu können. An der Hochschule für Musik in Hamburg bei Prof. Eschen und Prof. Willms hatte ich nur die seit 1973 angebotenen musiktherapeutischen Fächer belegt, was nicht sehr viel war. Außerdem hatte ich nur musiktherapeutische und gestalttherapeutische Fortbildungskurse besucht. Da ich die bestehenden Musiktherapieausbildungen in London und Wien für meine Berufsabsichten für unbefriedigend hielt, hatte ich deshalb 1979 eine psychotherapeutische Ausbildung am Fritz Perls Institut und 1980 auch noch ein Medizinstudium begonnen, alles neben meiner klinischen Tätigkeit in einer Psychiatrie, meiner Dozentenstelle an der Musikhochschule und meinen Lehraufträge für Musiktherapie im Fachbereich Sonderpädagogik an der Universität Hamburg und andernorts.

Rückblickend stelle ich heute fest, dass ich damals eine bedeutsame und folgenreiche Weiche gestellt habe. Ich hatte meine Überzeugung kundgetan, dass Musiktherapie eine *Methode bzw. eine Form von Psychotherapie* sein kann, jedoch

kein eigenständiges Verfahren. Es war meine Einstellung, dass Musiktherapeuten das psychotherapeutische Handwerkszeug beherrschen sollten, wenn sie Kranke behandeln wollten. Sie sollten zuerst wissen, was grundsätzlich therapeutisch zu tun ist und dann erst daraus ableiten, wie das musiktherapeutisch geschehen könnte. Meine Einstellung traf damals jedoch auf wenig Gegenliebe. Ich verstehe das heute, denn man wollte natürlich eine eigene Identität haben und nicht "irgendein" Psychotherapeut sein, der Musiktherapie womöglich gerade nur methodisch einbezieht.

Als ich auf der Mitgliederversammlung im Mai 1982 vorschlug, dass der DBVMT doch eine Sektion für Musiktherapeuten gründen sollte, die ihre Musiktherapie als Psychotherapie verstanden und als ich zusätzlich den MusiktherapeutInnen riet, die Heilpraktikerprüfung zu machen, um auch freiberuflich arbeiten zu können, da schlugen die Wellen hoch. Mein Vorschlag wurde weder von den Vorstandskollegen der DGMT noch von der Mitgliederversammlung des DBVMT begrüßt. Es hieß, Musiktherapie sei etwas ganz Eigenständiges und brauche weder Psychotherapie noch irgendeine Heilpraktikerprüfung. Mit meiner Ansicht würde ich nur die Musiktherapie verraten und schädigen.

Hier tat sich nun ein Meinungsstreit auf, der eigentlich erst heute mit den in einem harten Ringen mühsam erarbeiteten Thesen der Kasseler Konferenz und meinem kurz zuvor (in Absprache mit Vertretern der Kasseler Konferenz) veröffentlichten Einleitungstext für die "Blätter zur Berufskunde" beigelegt werden konnte. Es waren ja immer Fragen wie: *Was ist denn Musiktherapie: Psychotherapie, künstlerische Therapie, heilt die Musik oder heilt die therapeutische Beziehung mit Hilfe des Mediums, ist es Therapie mit Musik oder Therapie in der Musik, usw. und so fort*, Fragen, die uns viele Jahre immer ziemlich heftig haben aneinandergeraten lassen.

Da ich nicht der Meinung war, die Musiktherapie zu verraten, sondern ganz im Gegenteil, ihr zu dienen, kündigte ich auf dieser Mitgliederversammlung an, dann einen anderen musiktherapeutischen Berufsverband zu gründen, der klinisch und psychotherapeutisch orientiert sein sollte. Ohne die Bedeutung dieses

weitreichenden Vorhabens eigentlich damals richtig zu erfassen, bewirkte ich mit dieser Ankündigung eine Polarisierung. Vielleicht war das ja auch gut, denn die unterschiedlichen vorhandenen Positionen wurden dadurch real erlebbar.

So kam es nun, dass am 3.7.1983 **die** Gründung des BKM beschlossen und er am 3.1.1984 ins Leben gerufen wurde – es gibt noch ein Foto, wo Prof. Dr. Wolfgang Schroeder aus Zwesten, Prof. Dr. Hilarion Petzold vom FPI und ich als Gründer des BKM zu sehen sind.

Folie: 2

1. Vorsitzende war ich, 2. Vorsitzender war Jorgos Canacakis-Canas.

Wir gründeten den Berufsverband Klinischer Musiktherapeuten, der es sich zur Aufgabe machte, Musiktherapie als Psychotherapie zu fördern. Natürlich geschah dies in Kooperation mit dem Institut, an dem ich selber ausgebildet worden war und wo ich mit Wolfgang Schroeder, mit Jorgos Canacakis-Canas, Irmtraud Tarr und anderen auch schon den Studiengang Integrative Musiktherapie plante, ich meine das Fritz Perls Institut. Der Integrative Ansatz mit seinen verschiedenen psychotherapeutischen und ressourcenorientierten Wegen der Heilung, erschien mir sehr geeignet, die verschiedenen rezeptiven, aktiven und rezeptiv-produktiven Möglichkeiten der Musiktherapie unter psychotherapeutischen Gesichtspunkten zusammenzubringen, ohne sie zu verwässern.

Ich möchte an dieser Stelle das, was ich unter Psychotherapie verstand und verstehe, einmal deutlicher fassen und einige Sätze zitieren, die ich in den „Blätter zur Berufskunde“ (4. Auflage 1999) geschrieben habe: da heißt es:

In der Musiktherapie "kommen methodisch sehr verschiedene Konzepte zur Anwendung, deren Spanne von tiefenpsychologischen und analytisch-beziehungsorientierten über verhaltenstherapeutisch-lerntheoretischen, systemisch, humanistisch orientierten bis zu anthroposophischen Vorgehensweisen reicht (und dies) **bei einer grundsätzlich psychotherapeutischen Haltung dem Patienten gegenüber ...** ", denn "der Musiktherapeut (setzt) das Medium Musik als *seelisches Mittel in einem therapeutischen Beziehungsgeschehen* ein. Dabei ist es gleichgültig, ob er dies zur Entwicklungsförderung behinderter Kinder, als

Rehabilitations-Maßnahme bei Krebspatienten, zur Beeinflussung sozialer Inkompetenzen oder in der Behandlung psychischer Erkrankungen tut..." (S. 5f).

Ich habe Musiktherapie immer als ein **psychotherapeutisches Beziehungsgeschehen** verstanden, da Musik ein Ausdrucks- und Kommunikations**medium**, und nicht Selbstzweck ist. "In einem solchen musiktherapeutischen Beziehungsgeschehen kann Musik durchaus mit unterschiedlicher Blickrichtung eingesetzt werden: z.B. mit Orientierung auf den Prozess, auf das Beziehungsgeschehen, das Handeln, das Symptom, die Entwicklung, die Ressourcen, usw.. Und hier können auf durchaus gleichberechtigte Weise medizinische, psycho- bzw. beziehungs-dynamische und/oder auch agogische oder ästhetische Intentionen verfolgt werden" (ibd.).

Auch folgender Satz aus den Blättern zur Berufskunde war mir schon damals wichtig:

"Musiktherapie dient (...) nicht nur der Behandlung von Krankheit, sondern auch der Stabilisierung, Erhaltung und Entwicklung von Gesundheit, d.h. sie ist einerseits eine klinische Methode zur Behandlung von Störungen, Defiziten, Traumata und Konflikten und andererseits eine auf Ressourcen und auf die Entwicklung und Bereicherung der Persönlichkeit des Menschen bezogene Methode durch Musik" (ibd. S. 6). Nebenbei bemerkt denke ich heute, dass wir jetzt die klinische Fundierung viel stärker beforschen müssen, wenn wir als spezifisches **Therapieverfahren** anerkannt werden wollen.

Wahrscheinlich konnte ich diese Vorstellung von Musikpsychotherapie als ein solches integratives, nicht nur auf Pathologisches bezogene Geschehen damals noch nicht so formulieren wie heute in den "Blättern zur Berufskunde". Deshalb wurde mein Anliegen nicht verstanden und meine Initiative, den BKM zu gründen, löste noch zusätzlich natürlich viel Ärger aus. Der Kontakt zu dem damaligen KollegInnen in der DGMT fror z.T. ein. Ich trat auch für einige Jahre aus der DGMT aus, (bin aber seit 1993 wieder dabei). Auch die KollegInnen im DBVMT-Vorstand fanden die Gründung des BKM nicht gut. Ich war allerdings auch nicht bereit, mein Anliegen fallen zu lassen. Fortan wurde die Existenz des BKM geflissentlich übersehen. Das tradierte sich weiter, auch als die Vorstände gewechselt hatten, denn die Jüngeren hatten als Erbe der ersten Generation nur ein

Feindbild mitbekommen, ohne den ursprünglichen Grund für die Existenz zweier Berufsverbände in der BRD zu kennen.

Die Verleugnung der Existenz des BKM kann man übrigens ganz schön an der MU studieren, in welcher der BKM als Berufsverband so gut wie nie genannt wurde, und sogar noch bei der Bundesarbeitstagung der DGMT vom Oktober 1998 in Fredeburg wurde bei der Darstellung der Geschichte der Musiktherapie in der BRD nur die DGMT und der DBVMT erwähnt. Der BKM wurde auch im Tagungsbericht nicht erwähnt. Offenbar ist dies ein Anzeichen dafür, dass der alte Konflikt immer noch mancherorts unwissentlich und unbewusst weiter tradiert wird. So jedenfalls mein subjektiver Eindruck.

So etwas ist eigentlich ein Beispiel für die Macht „anonymer Diskurse“ (Foucault, 1974). Anonyme Diskurse sind Denk- und Redetraditionen, die sich tradieren, ohne dass den Menschen die Gründe oder Ursprünge für die Denktraditionen bewusst werden. Ein ganz lustiges Beispiel dafür hörte ich neulich. Folgende Geschichte:

Da brät eine junge Frau ihre Weihnachtsgans im Ofen immer so, dass die Beine abgeschnitten neben der Gans liegen. Auf die Frage hin, warum sie das so macht, antwortet sie: „Das macht man so. Meine Mutter hat das auch immer so gemacht“. Doch nun selber neugierig geworden, fragt sie ihre alte Mutter, warum sie die Beine der Gans immer abgeschnitten neben die Gans in den Ofen legte. Die Mutter sagt: „Das musste ich deswegen immer so machen, weil unsere Öfen früher ja so klein waren und weil die Gans sonst nicht in den Ofen passte“.

Fazit: Da können also die Öfen heutzutage so groß sein wie sie wollen, Beine von Gänsen gehören eben abgeschnitten.

So weit so gut. Aber:

Denk- und Handlungsmuster tradieren sich immer dann mit ungunstigen Konsequenzen, wenn sie nicht hinterfragt werden (dürfen) und wenn dadurch andere Sichtweisen keinen Platz finden. Kennen Sie die drei Grundsätze der Deutschen?

1. Das haben wir immer so gemacht!

2. Das haben wir noch nie so gemacht!
3. Da könnte ja jeder kommen!

Wehe dem, der diese Grundsätze hinterfragt!!!

Ganz schlimm kann es werden, wenn ein von der Tradition abweichendes Verhalten dann auch noch sanktioniert wird. Wir kennen das von den psychoanalytischen Vereinigungen, die schnell diejenigen ausschließen, die die Lehre angeblich verraten. Ich denke z.B. an C.G. Jung und Alfred Adler.

So brauchte es Jahre, um zu merken, dass der jeweils andere Verband möglicherweise doch auch ganz integer ist und auch gar nichts anderes will, als der Musiktherapie zu dienen. Ich bin mir aber bewusst, dass auch ich unwissentlich dazu beigetragen habe, Gerüchte zu tradieren, weil auch ich aufgrund fehlender Rückmeldungen wenig Abstand zu meinem Handeln bekam.

Es würde mich sehr interessieren, was die hier anwesenden KollegInnen vom DBVMT noch mitbekommen haben. Vielleicht können Sie in der anschließenden Diskussion einmal aussprechen, was Sie gehört, vermutet und gedacht haben, denn das gehört zum Abschied nehmen dazu, dass alle Parteien sagen, was noch gesagt werden muss. Das gilt ja für jeden Abschied in einer Therapie, wenn Bilanz gezogen wird und man durch Aussprechen, was gut war, was fehlte, was schlecht war usw. eine partnerschaftliche Ebene findet, die es möglich macht, den jeweils anderen aus der alten Rolle zu entlassen.

Lassen Sie mich jedoch noch ein paar Worte auch über den BKM erzählen. Der wuchs nämlich trotz allem. Wir veranstalteten ab 1985 regelmäßig zusammen mit dem FPI themengebundene Tagungen, die sehr gut besucht waren. Das FPI fungierte als Ausbildungseinrichtung des BKM. Der BKM wachte über die Standards des musiktherapeutischen FPI-Programms. Natürlich hieß das, dass ich als Vorsitzende des BKM anfangs über mich als Ausbildungsleiterin wachen musste, was reichlich merkwürdig war, aber zu dem Zeitpunkt in der Konstruktion noch nicht anders ging. Ich entschloss mich daher, diese Bereiche zu trennen. 1988 gab ich also den Vorsitz im BKM an Roswitha Thomas und Ilse Wolfram weiter,

die den BKM seit dieser Zeit so richtig aufpäppelten und aufblühen ließen. Ich bin seitdem im Beirat.

Euch beiden, Ilse und Roswitha, sowie später den sehr geschätzten Vorstandskolleginnen Christa Metzdorf, Annegret Sieg, Silke Jochims, Gudrun Scheller, Maret Jochheim, Bianca Thünemann, Thomas Bohne und allen anderen hilfreichen Mitgliedern, die ich hier nicht alle einzeln nennen kann, möchte ich an dieser Stelle für die tatkräftige, engagierte und zeitintensive Arbeit für den Verband - alles ehrenamtlich- sehr sehr herzlich –ich glaube im Namen aller BKMLer - danken. Dass ich hier nur dem Vorstand des BKM danke, liegt einfach daran, dass ich über die Arbeit des DBVMT nach meinem Austritt nicht mehr viel weiß.

Doch möchte ich heute beiden Vorständen in den verschiedenen Besetzungen dafür ganz persönlich danken, dass es nach all den vielen Schwierigkeiten schließlich doch gelungen ist, dass wir wieder zusammenwachsen konnten. Die gegenwärtigen Vorsitzenden Susanne Metzner und Ilse Wolfram werden sicher stellvertretend für ihre Vorstände in die Geschichte eingehen als "Vorsitzende der Einheit". Nochmals vielen Dank!!!

(An dieser Stelle werden Susanne und Ilse 2 gleiche, mit Süßigkeiten gefüllte Dosen in Form von Autos überreicht, deren Vorderteil abzunehmen ist. Diese sollen als Symbol für zwei Selbste (auto= Selbst) gelten, die Gutes bringen, nahrhaft sind und deren Motor auch dem anderen Partner passt.)

Und nun komme ich zurück zu diesem langen Prozess, der zum heutigen Tag geführt hat. Denn dieser Prozess der Annäherung beinhaltete gleichzeitig den Abschiedsprozess vom jeweils eigenen Verband, der damit ja schon ängstlich antizipiert wurde.

Ich erinnere mich an jenes denkwürdige Treffen im Oktober 1991 in Hamburg in der Praxis von Roswitha Thomas, wo wir uns zum ersten Male mit beiden Vorständen trafen. Anwesend waren Gudrun Fritsch, Hanna Schirmer, Roswitha Thomas, Ilse Wolfram, ich selber sowie Busser. Busser, das war ein sehr Diplomatie-erfahrener Hund, den mein Mann, damals dänischer Wirtschaftskonsul in Hamburg, in unsere Ehe eingebracht hatte. Dieser Hund hat diese erste Sitzung damals nämlich in seiner diplomatischen Art sehr treffend charakterisiert: er hatte

in seinem höheren Hundesalter manchmal Probleme mit der Gasentsorgung und just an jenem Tag konnte ich nicht verhindern, dass er uns ständig mit häufigen und wirklich außerordentlich üblen Winden konfrontierte, ein Windzeig gewissermaßen, der auf die dicke Luft von früher hinwies, die nun entweichen sollte. Es war mir gerade an diesem so wichtigen Tag natürlich furchtbar peinlich und ich versuchte, zwischendurch durch Gassi-Gehen und andere Maßnahmen sein Problem zu beheben, aber es nützte leider alles nichts. Schließlich stand ich nur noch am Fenster und ließ die schlechte Luft raus. Aber seltsam: vielleicht, dass damit wirklich ein paar üble Düfte der Vergangenheit entweichen konnten, jedenfalls war die Stimmung gut, alle haben über den fürchterlichen Stinker gelacht und keiner hat es dem sich ansonsten meiner Meinung nach höchst anständig verhaltenden Hund offenbar **wirklich** übel genommen.

Ab 1993 trafen sich regelmäßig einmal im Monat die glorreichen Vier namens Till Mengedoht, Doris Sondermann, Ilse Wolfram und Roswitha Thomas und diese glorreichen Vier vollbrachten das Wunder, dass die schlechte Luft zwischen den Verbänden immer mehr entwich. Die beiden Vorstände haben die äußerst behutsame und sorgsame Annäherung sehr sensibel bewerkstelligt und ihr die Zeit gegeben, die notwendig war. Das zeigt therapeutische Kompetenz! Es hat eine Phase des miteinander Redens und sich Aussprechens stattgefunden, wo Ängste und Befürchtungen auch hinterfragt und das vermeintlich Richtige, das so einfach Übernommene relativiert werden konnten. 1995 konnte eine erste gemeinsame Tagung veranstaltet werden!

Ich möchte auch an Hanna Schirmers und Roswithas Redaktionsarbeit für die "Einblicke" erinnern und euch in aller Namen herzlich danken, denn ihr habt durch die Veröffentlichung der Vorträge von BKM und DBVMT- Mitgliedern auch kräftig dafür gesorgt, dass Gemeinsamkeit entwickelt werden konnte! Darüber hinaus haben wir -dank Hannas frühem Talent zur Herausgeberin, nun eine eigene Zeitschrift auch des neuen Berufsverbandes, was ich ganz hervorragend finde. Die MU bekommt Konkurrenz und das belebt.

Was habe ich selber beigetragen zur Wiedervereinigung? Zwar war ich bei den vielen Sitzungen der beiden Vorstände nicht dabei, aber, wenn ich auf die

ganzen Jahre zurückschaue, meine ich doch, dass ich eigentlich trotzdem einiges getan habe:

In der Integrativen Musiktherapie betrachten wir Entwicklung als einen lebenslangen Ko-Respondenzprozess. Wir werden zum Menschen durch den Mitmenschen, durch verschiedene Ebenen von Beziehung, u.a. durch Kontakt und Begegnung, die durch (ggf. noch unterstellten) Intersubjektivität geprägt ist. Die Voraussetzung ist die gegenseitige Anerkennung subjektiver Integrität, die durch Kon-Sens bezeugt wird, und sei es nur der Konsens darüber, miteinander in diesen Prozess eintreten zu wollen oder konsensuell eben den Dis-Sens festzustellen und zu respektieren. Das Scheitern von Ko-respondenzprozessen führt zu Frontenbildungen, zu Krieg, Verleumdung, Feindbildern, Ent-Fremdung, auch von sich selbst.

So sehr ich damals auch im Dis-sens mit dem Mainstream war und obwohl ich den Konflikt durch einen Trennungsakt löste und damit als Spalterin auftrat, so sehr habe ich jedoch immer versucht, durch Ko-respondenz **Austausch- und Konsensprozesse** in Gang zu setzen. Z.B. habe ich immer die Kontakte zu KollegInnen anderer Ausbildungen gesucht und gepflegt und ich habe nicht zufällig im In- und Ausland allmählich den Ruf einer Integrationsfigur bekommen. Z.B. war ich an Studienleiterkonferenzen der staatlichen Ausbildungen dabei, habe zusammen mit Tonius Timmermann und Monika Nöcker-Ribeaupierre die **SAMT** gegründet, also die ständige Konferenz der privatrechtlichen Ausbildungen in Musiktherapie, wo wir uns mit gutem Erfolg in angenehmer kollegialer Atmosphäre damit befassen, zu bestimmten Fragen ein Konsenspapier zu verfassen. Nicht ganz unwichtig ist für die deutsche Musiktherapie auch, dass ich sie auf Weltkongressen vertreten habe, als dort noch kaum jemand von uns gehört hatte (z.B. habe ich 1990 in Rio de Janeiro den Hauptvortrag gehalten, und wie bekannt den Weltkongress in Hamburg 1996 mit vorbereitet und eröffnet). Ich habe auch sehr viele Kurse und Vorträge im Ausland über Musiktherapie gehalten, war also als Deutsche sehr intensiv international tätig.

Das sind nur wenige Beispiele dafür, dass es mir immer und in jeder Hinsicht um Integration verschieden denkender Musiktherapeuten und -

therapeutinnen ging, wobei Integration für mich bedeutet: **Brücken bauen und gemeinsame Nenner finden**. Es heißt **nicht**: alles in einen Topf schmeißen, sondern **Einheit in der Vielfalt und Vielfalt in der Einheit** finden. Ich habe auch viel geschrieben und publiziert, mittlerweile etwa 70 Artikel im In- und Ausland. Berufspolitisch besonders wichtig war sicher, für die Bundesanstalt für Arbeit die schon erwähnten "Blätter zur Berufskunde" zu schreiben, was nämlich bedeutete, dass ich mit fast sämtlichen europäischen Ausbildungsleitern korrespondierte, deren Konzepte reflektierte, um im Einleitungstext die gegenwärtigen Richtungen der Musiktherapie in ihrer Vielfalt so darstellen zu können, dass sich alle in der Definition wiederfinden würden.

Insofern hoffe ich, dass im BVM der Reichtum und die Vielfalt unterschiedlichster musiktherapeutischer Konzepte Platz finden werden, dass der Austausch darüber zu anregenden Auseinandersetzungen führt (statt zu Spaltungen), dass Dis-sensen akzeptierbar werden (statt zu Frontenbildungen und Feindschaft zu führen) und dass der Austausch auch zu fruchtbaren Konsensprozessen auf immer neuen Ebenen führt. Auch eine gute Musik lebt von Konsonanz und Dissonanz, von Spannung und Lösung, und natürlich von der Beziehung zwischen der Musik und dem Hörer bzw. Spieler.

Nun heißt es Abschiednehmen von der Zweiheit der Verbände, und zu versuchen, in der **Einheit** des BVM die **Vielfalt** zu ermöglichen.

Wir werden nun zusammen Berufspolitik machen. Vielleicht darf ich mir zum Schluss erlauben, einige Gedanken zum **Neubeginn** zu äußern. Wir sind ja an einem Punkt angekommen, wo sich einerseits meine Auffassung über Musiktherapie als Psychotherapie durchgesetzt hat - die Kasseler Konferenz hat das ganz deutlich gemacht -, wo andererseits aber auch die Auffassung, dass Musiktherapie etwas ganz Eigenständiges ist, sehr aktuell ist. Denn: Nachdem das Psychotherapeutengesetz nun in Kraft getreten ist, dürfen wir uns paradoxerweise doch nicht als MusikpsychotherapeutInnen oder als PsychotherapeutInnen HPG bezeichnen. Aber vielleicht ist es nur gut, nicht in das neue Gesetz eingebunden worden zu sein, da dies berufsrechtlich für uns eine schlechte Sache wäre, weil der Reichtum und die Vielfalt der musiktherapeutischen Methoden in den "Richtlinien"

verarmen würde. Außerdem ist es ein Unding - und einzigartig in der Welt-, dass ein Berufsstand wie der der Ärzte es fertigbringen konnte, sich einen ganz anderen Berufsstand einzuverleiben. Denn die psychologischen Psychotherapeuten müssen ja das Berufsrecht der Ärzte übernehmen. Wie man sieht, bereuen sie das schon kräftig.

Das neue Gesetz macht es nun jedoch notwendig und bietet uns gleichzeitig die Chance, unser Eigenes deutlich zu machen. Musiktherapie **muss** jetzt ein eigenständiger Beruf mit **eigener** gesetzlicher Regelung werden. Das Gesetz hat für uns also das Gute, dass es uns aus dem Dämmer Schlaf weckt. Die Zeit ist reif: Ich sehe jetzt die Brücke zwischen meiner Vorstellung von Musiktherapie als Psychotherapie und einer Musiktherapie, die jetzt beginnt, das **spezifisch Musiktherapeutische** definieren und vertreten zu können. Die DGMT hat z.B. gerade einen Indikationskatalog für Musiktherapie mit alten Menschen herausgegeben, der einen guten Schritt in diese Richtung gemacht hat.

Wir haben jetzt die wunderbare Gelegenheit, den **Neubeginn** des BVM e.V. mit der klaren Zielsetzung zu wagen,

Folie: 3

- Die staatliche Anerkennung der Musiktherapie im Sinne der Definition von Musiktherapie nach den Kasseler Thesen voran zu treiben.
- Für Musiktherapie eine eigene gesetzliche Regelung als Heilberuf zu fordern, die vom Psychotherapeutengesetz unabhängig ist.
- In Absprache mit den Vertretern der Kasseler Konferenz entsprechende Kriterien für musiktherapeutische Qualifikationen in den unterschiedlichen psychosozialen Feldern sowie **spezifisch** musiktherapeutische Methoden und Interventionen zur Behandlung von Krankheiten und Störungen zu entwickeln.
- Standards für die Aufnahme von MusiktherapeutInnen in den BVM zu entwickeln, die den verschiedenen musiktherapeutischen Feldern gerecht werden

- In Kooperation mit den staatlichen und privaten Ausbildungseinrichtungen Weiterbildungen für MusiktherapeutInnen anzuregen und zu organisieren (z.B. Lehrmusiktherapie, Supervision, spezielle Kompaktkurricula wie z.B. Schmerztherapie)

Liebe Kollegen und Kolleginnen, das sind nur ein paar Ideen. Die sollen aber deutlich machen, dass der BVM zusammen mit den anderen Mitgliedern der Kasseler Konferenz versuchen sollte, die Anerkennung und gesetzliche Regelung voranzutreiben. Die Kasseler Konferenz hat bewiesen, dass Kommunikation, Austausch und Kooperation möglich sind. Vielleicht kann der BVM diese Zusammenarbeit unter der Fahne der Berufspolitik weiter bündeln und weiter pflegen, so dass jeder für jeden etwas tut: die Lehre für die Qualifikation, die Forschung für die Lehre, die Praxis für den Bedarf, usw., so dass berufspolitische Trends und Maßnahmen abgestimmt werden können, die mit Hilfe der Qualifikationssicherung auch nach Außen hin durch den BVM berufspolitisch vertreten und vertieft werden können.

Vielleicht sind Sie ganz anderer Meinung. Lassen Sie uns alles auf dieser Tagung diskutieren, auch kontrovers. Ich schwöre: diesmal werde ich keinen weiteren Verband gründen.

In diesem Sinne möchte ich schließen und mich für Ihre Aufmerksamkeit bedanken.